

Angst – Krankheit oder Chance?

Ein Gespräch mit Professor Medard Boss

In den meisten Diagnosen unseres kollektiven Gemütszustandes kommt das Stichwort Angst vor. Als Formen solcher verbreiteten Ängste werden nicht nur handgreifliche Sorgen wirtschaftlicher oder politischer Art namhaft gemacht, sondern auch menschliche Grund- und Grenzerfahrungen wie die Unsicherheit im Blick auf die Zukunft und die Berührungsangst mit dem Sterben. Über die Infrastruktur zeitgenössischer Ängste, ihre Ursachen und über Möglichkeiten ihrer Bewältigung sprachen wir mit dem Schweizer Arzt und Psychologen Professor Medard Boss (Zollikon), einem der Begründer und prominentesten Vertreter der daseinsanalytischen Richtung der Psychotherapie. Die Fragen stellte Hans Georg Koch.

HK: Herr Professor Boss, vom „Zeitalter der Angst“ ist nicht erst seit gestern die Rede. Allerdings werden gegenwärtig die Beobachter, die die Angst als Zeitkrankheit diagnostizieren, sehr auffallend durch Ergebnisse von Meinungsumfragen unterstützt, wobei die besonders aktuelle Form der Angst die Zukunftsangst zu sein scheint. Zeigen diese Diagnosen Ihrer Einschätzung nach eine zentrale Problematik an oder bloß eine Blickverengung der Diagnostiker?

Boss: Die Diagnose, daß alle Menschen oder der weitaus größte Teil von ihnen eigentlich Angst haben, entspricht der Wirklichkeit. Die Angst ist bestimmend für das Tun sehr vieler Menschen, was ganz offensichtlich auch in so peripheren und materialistischen Dingen zum Ausdruck kommt wie der „Flucht ins Gold“. Und natürlich ist diese Angst auch berechtigt angesichts der technischen Möglichkeiten der heutigen Menschheit, sich selbst wirklich kaputtzumachen. Die Ursachen für diese Angst reichen aber viel weiter zurück als bis zur Zündung der ersten Atombombe oder dem Aufbau und Ausbau der Kernenergie. Die eigentliche Atombombe platzte schon vor mindestens 300 Jahren, als das sogenannte neuzeitliche Denken aufkam, betont mit Descartes. Bei dessen philosophischen Gedanken, bei seiner Revolution des Weltverständnisses müssen wir ansetzen, weil sie unser weiteres Schicksal bis in die kleinsten technischen Einzelheiten hinein im Lauf der folgenden Jahrhunderte bestimmten und bis heute bestimmen.

HK: Läßt sich ein derartig enger Zusammenhang zwischen neuzeitlichem Denken und menschlicher Angst herstellen? Haben die Menschen nicht immer Angst gehabt, wenn auch in unterschiedlichen Formen?

Boss: Natürlich gab es immer Angst. Das menschliche

Existieren ist eine so zerbrechliche Sache, daß eigentlich Angst immer am Platze ist. Und es hat sie auch immer gegeben. Man müßte sich überlegen, was das menschliche Existieren überhaupt ist. Es ist jedenfalls ein zerbrechliches Pflänzchen, das anfällig ist für alle möglichen Störungen. Angst ist ja in ihren verschiedenen Formen immer Angst *um das Dasein*, das Wissen darum, daß man einmal nicht mehr existieren wird, daß man sterben muß. Zugleich ist Angst immer auch Angst *vor dem Dasein*, vor der Wirklichkeit, vor der Konfrontation mit der Umwelt.

„Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum nur das wirklich sein sollte, was meßbar ist“

HK: Was hat sich dann in der Neuzeit überhaupt geändert?

Boss: Nun, es hat etwa im Mittelalter natürlich auch schon Ängste gegeben, vor dem Teufel z. B., aber andererseits gab es im Mittelalter auch noch eine Geborgenheit in dem, was die Menschen von der Gottheit her vernahmen. Das Ganze wurde ja gesehen als Schöpfung eines Gottes, der darin auch den Menschen die nötige Geborgenheit und Heimat bot. Das ging in Richtung auf die Neuzeit verloren. Die Gottheit – ich sage Gottheit, um nicht irgendwelche konfessionellen Einschränkungen zu machen – wurde immer weniger gehört. Sie entzog sich, so daß schon bei Descartes Gott zwar noch da war, aber nur als sehr ferner Geist und Bestimmer. Zur gleichen Zeit, als die Sicherheit, in Gott zu ruhen, verschwand, kam dann interessanterweise der Gedanke der Lebensversicherung auf. Seither versucht der Mensch, sich selbst zu sichern auf alle mögliche Weise ...

HK: ... was aber seine Angst eher fördert als reduziert ...

Boss: ... natürlich, weil dieses Selbstsichern seine Tücken hat und weil es sehr viele Unkosten mit sich bringt. Um sich zu sichern, braucht der Mensch ein bestimmtes Denken, das darin besteht, daß man nur noch das als Wirklichkeit gelten läßt, was am Menschen und an den Dingen seiner Welt berechenbar ist. Als das eigentlich und am sichersten Sichere gilt ja seither der Mensch selbst, der denkt. Das ist der folgenreiche Sinn des berühmten „cogito, ergo sum“ des Descartes. Das Zweitsicherste waren dann die damals aufkommenden Gesetze der Naturwissenschaft. Diese Naturwissenschaft hat zu ihrer Voraussetzung die Annahme, die durchaus nicht wissenschaftlich

ist und auch nicht wissenschaftlich bewiesen werden kann, daß nur das Wirklichkeit ist, was sich exakt messen, berechnen, vorausberechnen und in einen lückenlosen Kausalzusammenhang mit anderem bringen läßt. Noch Max Planck hat gesagt, nur das sei wirklich wirklich, was sich messen lasse.

HK: Sind durch dieses Denken und Forschen, so eindimensional es ist, dem Menschen nicht tatsächlich viele Ängste genommen worden?

Boss: In gewisser Hinsicht schon, aber gleichzeitig hat er ganze Bereiche der Wirklichkeit verloren. Denn es ist überhaupt nicht einzusehen, weshalb nur das wirklich sein sollte, was meßbar und damit sicherzustellen ist. Denken Sie nur an die menschlichen Gefühle. Sie können Glück nicht messen. Sie können Angst nicht messen – höchstens in ihren periphersten körperlichen Ausprägungen. In diesem Denken kommen die Dinge nur noch als dem Menschen „entgegengeworfene“ vor. Er wurde inthronisiert zum einzigen „subjectum“, zu dem, was allem zugrunde liegt. Er *machte* dann die Bedeutungen. Er wurde sozusagen an Gottes Stelle gesetzt. Sartre sagte bekanntlich, ein Mensch könne nicht frei sein, wenn er abhängig sei von jemand anderem und wenn er sich nicht selber mache. Wenn der Mensch als Macher aller Dinge gilt und alles, was ist, machbar ist, dann muß das geradewegs dazu führen, daß der Mensch besessen ist vom Produzieren, einfach um des Produzieren willens.

HK: Sind es dann diese selbstgemachten Produkte, die dem Menschen Angst machen?

Boss: Sicher, insofern nämlich gleichzeitig alle Dinge eine ganze Menge Qualitäten verlieren. Dem mittelalterlichen Menschen sprachen die Dinge noch von Gott, der sie geschaffen hatte. Für den Griechen waren sie Phänomene, Erscheinungen, die sich aus der Dunkelheit heraus von *sich her* entbargen. Da gab es noch kein menschliches Subjekt, das alles machte. In der Neuzeit zeigt sich alles, was ist, als nur berechenbar, wobei umgekehrt dann aber der Mensch die ganze Verantwortung zu übernehmen hat...

HK: ... womit er sich in angstmachender Weise übernimmt...

Boss: ... und zwar gewaltig, was sich immer wieder zeigt in Katastrophen der Natur, aber auch solchen, die der Mensch selber zu verantworten hat. Insofern spürt der Mensch natürlich, daß sich doch nicht alles so berechnen und beherrschen läßt, wie er will, und er hat entsprechend Angst, daß ihm alles noch mehr über den Kopf wächst.

„Wo der Mensch sich nur als Apparat versteht, wächst die Angst“

HK: Läßt sich – um die Eingangsfrage wieder aufzunehmen – sagen, daß diese Entwicklung, die Sie für die ganze Neuzeit konstatieren, jetzt eine Art Kulminationspunkt erreicht? Kann man eine Gleichung aufmachen zwischen

Kulmination der neuzeitlichen Entwicklung und Kulmination kollektiver Ängste? Wenn ja, wo würden Sie Gründe dafür sehen?

Boss: Ich glaube nicht, daß wir bereits den Kulminationspunkt erreicht haben. Wir werden noch einige Steigerungen erleben. Die Gründe für die von Ihnen angesprochene Gleichung sehe ich vor allem darin, daß sich aus einer Eigendynamik heraus die Folgen des neuzeitlichen Denkens immer schärfer darstellen und daß immer deutlicher zwei Reaktionen darauf zum Vorschein kommen: die Angst, daß in der Zukunft Destruktionen unglaublichen Ausmaßes auf uns zukommen, und andererseits die Bereitschaft, Sinn nicht mehr bloß im Machen zu finden. Aus Amerika höre ich, daß dort die Gebildeten an einem richtigen „ontological hunger“, einem Hunger nach Wesenschau, leiden, weil eben dort Mechanisierung und Automatisierung auch in der Ansicht vom Menschen überhandgenommen haben. Wo der Mensch sich nur als Apparat versteht, wächst auch die Angst.

HK: Gehört es nicht zum Bild dieser weithin virulenten Angst-Stimmung, daß man die Angst eigentlich nicht zuläßt, daß man sie verdrängt. Ein besonders deutliches Beispiel dafür scheint die Art zu sein, wie man die Angst vor dem Tod – Sie haben sie schon als Urangst angesprochen – verdrängt. Das Sterben wird in ein technisches Getto abgeschoben, um den Gedanken an den Tod loszuwerden. Gleichzeitig produziert aber diese Technik wieder Ängste, so daß man in einen Teufelskreis zwischen Angst und Angstverdrängung hineinkommt...

Boss: Da haben Sie durchaus recht. Die Verdrängung der Sterblichkeit des Menschen nimmt geradezu groteske Formen an. Die bekannten funeral homes in Amerika, wo die Leichname mit einer Zigarette im Mund daliegen, während Bandaufnahmen, die noch zu ihrer Lebenszeit aufgenommen worden waren, ablaufen usw., sind nur ein krasser Auswuchs einer allgemeinen Gegebenheit. Aber alle Verdrängung beseitigt ja nicht, von dem man wegsehen will, sondern im Gegenteil: das, was abgeschoben wird und doch da ist, bedrängt einen erst recht.

HK: Besteht diese allgemeine Gegebenheit, von der Sie sprechen, nicht darin, daß man nicht nur die Angst vor dem Tod zu verdrängen sucht, sondern daß man überhaupt mit den Grenzen des menschlichen Daseins nicht mehr rechnet?

Boss: Es gibt ein Nicht-zur-Kennntnis-nehmen-Wollen der Zerbrechlichkeit des menschlichen Daseins, weil der Mensch selbst sich auch als eine Art von Computer ansieht. Ich habe zum Beispiel einen Sohn, der Computeringenieur ist und der allen Ernstes behauptet, daß ein perfekter Computer denken könne genauso wie lesen und schreiben. Die Maschinen werden nachträglich anthropomorphisiert. Es werden ihnen Eigenschaften zugeschrieben, die sie gar nicht haben. Umgekehrt wird der Mensch computerisiert. Wenn ihm etwas fehlt, dann muß das ebenso reparabel sein, wie eben ein Defekt bei einer Ma-

schine reparabel ist. Und so hat auch jemand gesagt, im Prinzip gelte in der Neuzeit die Tatsache, daß der Mensch immer noch sterben muß, eigentlich nur noch als eine Schlamperei des naturwissenschaftlichen Denkens, das die nötigen Anstrengungen machen müsse, um auch die Sterblichkeit zu beseitigen.

„Der Mensch ist von Grund auf ein Flüchtling“

HK: Besteht die manchmal geäußerte Vermutung zu Recht, daß Verdrängungsmechanismen auch den Umgang mit gesellschaftlichen und politischen Problemen bestimmen? Die Behauptung scheint ja doch zumindest einiges für sich zu haben, daß sich hinter manchen Formen der Angst vor Energiekrise, Nord-Süd-Konflikt etc. uneingestandene menschliche Urängste verbergen, denen auch mit der besten Politik nicht beizukommen ist.

Boss: Zuerst stellt man sich schon weitgehend diese gesellschaftlichen Ängste. Wenn die wirklich drohenden Gefahren nicht so stark verdrängt würden, müßten wir uns in unserer Gesellschaft ganz anders verhalten. Wie wir uns jetzt verhalten, ist es wahnsinnig leichtsinnig. Der Mensch ist von Grund auf ein Flüchtling. Er ist kein Nestflüchtling, aber ein Flüchtling vor der Wahrheit, besonders vor der unangenehmen Wahrheit. Das ist ihm angeboren, und er tut es immer, solange er irgendwie kann.

HK: Dann wäre es eigentlich besser, die Menschen hätten mehr Angst, als sie faktisch haben...

Boss: Sicher. Es ist ja grotesk, wie wenig etwa Aufforderungen zum Energiesparen oder zu mehr Entwicklungshilfe fruchten im Vergleich zu den wirklich enormen Gefahren, vor denen wir stehen. Vielleicht spielt dabei aber auch eine untergründige Resignation mit. Viele finden sich uneingestanden mit dem Gefühl ab, es geht der Weltkatastrophe, dem Weltende entgegen, und vergessen das, was Hölderlin mit dem Satz ausgedrückt hat: „Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Die Menschheitsgeschichte läßt sich nicht vorausberechnen, wie der dialektische Materialismus das meint. Auch das ist noch mal eine Konsequenz des wissenschaftlich-technischen Weltbildes, daß es das Unerwartete, das „Geschick“, daß es damit auch Hoffnung nicht zuläßt. Denn es gilt heute auch für die Geschichte, daß alles in ihr nach Grund und Ursache berechenbar sein muß und daß es nur so gesehen werden kann. Das ist eine Diktatur, eine geistige Diktatur.

HK: Wir haben bereits mehrfach gesellschaftliche Großprobleme als angstmachende Faktoren angesprochen. Das geschieht mit Recht oft. Wird aber nicht gleichzeitig dabei zu wenig gesehen, wie sehr das Angstsyndrom zusammenhängt mit den Standards unseres Lebens im individuellen und zwischenmenschlichen Bereich? Man braucht nur an Stichworte wie Mangel an Sensibilität, Bindungsunfähigkeit zu denken.

Boss: Der Mensch hat sich zu allen Zeiten der Geschichte so verstanden, wie er die Dinge außerhalb seiner verstanden hat. Das ist auch heute so. Je mehr sich der Mensch selbst als Apparat versteht, um so dürftiger müssen auch die mitmenschlichen Beziehungen werden. Wenn die Menschen sich immer mehr als Computer verstehen, haben sie eigentlich nur noch eine sehr lose Beziehung zu sich, und die vorherrschende Beziehungsart zu anderen ist dann die des Sich-Bemächtigens. Die Hauptfrage ist: Wer ist der Überlegene, wer der Unterlegene? Die Beziehungsmöglichkeit eines fördernden, eines liebevollen Miteinanders hat sich weitgehend zurückgezogen gegenüber dem Machtstreben, das immer bestimmender wurde.

HK: Und das führt dann notwendigerweise dazu, daß einer dem anderen nicht über den Weg traut, daß er in ihm den Konkurrenten und potentiellen Feind sieht, daß er Angst vor ihm hat...

Boss: Natürlich, und dadurch wird alles Vertrauen unterhöhlt. Vertrauen ist ja etwas, was man nicht wissenschaftlich fassen kann, sowenig wie die Freiheit des Menschen. Diese Worte haben innerhalb des naturwissenschaftlichen Weltbildes überhaupt keinen Platz. Trotzdem ist aber der Mensch durch dieses Weltbild nicht so deformiert, daß es Freiheit überhaupt nicht mehr geben würde, daß es Vertrauen nicht mehr geben würde. Mit Recht spricht man ja viel – mit Martin Buber – vom Urvertrauen als der Gegenmacht der Angst.

HK: Ist aber auf der anderen Seite nicht gerade das der Nervus rerum, daß die meisten von uns mit einem „angeknacksten“ Urvertrauen leben?

Boss: Das ist schon so, und die neuzeitliche Entwicklung mußte ja geradewegs dazu führen. Aber es ist immerhin in einem gewissen Sinn tröstlich, zu sehen, daß unter denselben belastenden und destruierenden Mächten, die jetzt walten, bei den Menschen, die zum Beispiel eine außerordentlich liebevolle Säuglingsentwicklung bei der Mutter in leiblicher Nähe erlebten, die mit Hautföhlung und Zärtlichkeit aufwachsen durften, ein gewisses Urvertrauen bleibt. Andere, die das nicht erlebten, haben auch später keinen Boden unter den Füßen. Anstelle des Vertrauens haben sie ein abgründiges Mißtrauen. Es gibt allerdings immer Menschen, die mit einer Vitalität, einer Kraft zu leben geboren werden, die ihnen auch unter schwierigen mütterlichen Verhältnissen und gesellschaftlichen Bedingungen doch Vertrauen in sich selbst und in ihr Schicksal gibt, und andere, die so dürftig ausgestattet sind mit Lebenskraft, daß sie immer ängstlich und mißtrauisch sind.

„Die jetzige Hauptneurosenform ist die Sinnlosigkeits- oder Langweilignessneurose“

HK: Das wird nicht bestritten werden können. Die Frage ist nur, ob es da nicht zeitspezifische Gewichtsverschiebungen gibt...

Boss: Selbstverständlich. Dementsprechend zeichnet sich auch immer wieder ein eigentümlicher Gestaltwandel im Gesamtkrankheitsbild der Menschen ab. Ich nenne Ihnen nur ein Symptom dafür: Noch zur Zeit des Ersten Weltkrieges gab es die Schüttler, ganze Bataillone von Kriegsschüttlern. Man rechnet sie zum hysterischen Formkreis, weil sie demonstrieren, daß sie Angst haben. Im Zweiten Weltkrieg gab es davon nichts mehr, sondern da gab es ebenso viele Bataillone mit neurotischen Magen-Darm-Beschwerden. Die Angstsymptome hatten sich in die Gedärme zurückgezogen. Die jetzige Hauptneurosenform, die nicht nur bei Kranken, sondern in etwas abgeschwächter Form bei sehr vielen Menschen, besonders der jungen Generation, vorkommt, ist das depressive Verstimmtheit und das, was ich schon lange die Sinnlosigkeits- oder Langweiligkeitsneurose nannte. Gerade junge Leute wissen heute nicht mehr, wo sie Rat suchen sollen und auch das Ratsuchen selbst scheint ihnen so sinnlos, daß sie es gar nicht erst unternehmen.

HK: In einer amerikanischen Universität hat es vor einigen Jahren eine Umfrage unter Studenten gegeben, die einen Selbstmordversuch hinter sich hatten. Diese Umfrage scheint Ihre Diagnose genau zu bestätigen. Von den Befragten hatten 85 Prozent angegeben, sie habe ein Gefühl der absoluten Sinnlosigkeit des Daseins zum Selbstmord bewegt...

Boss: Ich bin sicher, daß man bei uns zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommen würde. Und es ist ja tatsächlich kein Sinn abzusehen in einer Welt, die nur naturwissenschaftlich, nur von dem Glauben her gesehen wird, daß alles berechenbar und produzierbar ist. Wozu das dann eigentlich? Es gibt innerhalb dieses Gesichtsfeldes keine Antwort, weshalb man noch leben und gar noch anständig leben soll. Es ist kein Motiv mehr da. Das ist die eigentliche Not.

HK: Könnte diese Not nicht auch damit zusammenhängen, daß die „Geheimnisfähigkeit“ der Menschen geschwunden ist, während gleichzeitig die selbstgemachten Rätsel immer weiter zunehmen. Mit anderen Worten: der Entwöhnung vom Umgang mit dem Geheimnis des Daseins entspricht auf eine fatale Weise die Überforderung durch unüberschaubare und unabsehbare Entwicklungen, für die das Wahrnehmungsvermögen eines „normalen“ Menschen im Grunde nicht ausreicht.

Boss: Das ist vollständig richtig. Die Frage ist nur, wie man zu einer Bewältigung dieser Problematik kommen kann. Wir sehen zum Beispiel in der Sprechstunde, daß da die üblichen Therapien nicht mehr zureichend sind, daß es einer Änderung der Einstellung des Therapeuten selbst bedarf. Die Ängste und Unsicherheiten können ja so katastrophal werden, daß sie zu sogenannten Katastrophenreaktionen führen. Die Angst überschwemmt den Menschen dann in einem solchen Maße, daß sie ihn sozusagen wild um sich schlagen läßt – was nicht auf den individuellen Bereich beschränkt ist, sondern auch bei gesellschaftlichen Gruppen und politischen Mächten passieren kann. Wenn

man dem beikommen will, bedarf es sicher einer ganz neuen Sicht des Menschen. Er muß sich lösen von der Diktatur des obersten Subjektseins und seinem Selbstverständnis als gottähnlicher Selbstmacher und muß darüber nachdenken, wie er eigentlich zusammenhängt mit dem eigentümlichen Phänomen, daß überhaupt etwas ist. Er muß sich der Frage nach dem Sein der Dinge wieder öffnen. Wenn sich die Menschen nicht klar darüber werden, 1. daß es diese Frage überhaupt gibt und 2. wie eigentlich der Mensch zu dieser Frage kommt und steht und wie er durch sie in Anspruch genommen ist, dann sehe ich wirklich schwarz.

HK: Das ist ja immer die Urfrage der Philosophie gewesen. Sie scheint aber in vielen Bereichen der heutigen philosophischen Szene – gelinde gesagt – nicht gerade im Vordergrund zu stehen, weil sie gegenüber wissenschaftstheoretischem oder philosophiegeschichtlichem Raisonement geradezu als naiv gilt...

Boss: ... was für mich völlig unverständlich ist, denn diese Frage ist das Fragwürdigste. Wenn man sich nicht eine Sicht des Verhältnisses des menschlichen Existierens zu dieser Grundfrage, daß überhaupt etwas ist und daß sich dem Menschen etwas zuspricht, erarbeitet, dann wird man nicht zu einem richtigen Verständnis des Menschen zurückfinden. Der Mensch ist ja in seinem Wesen primär bestimmt durch das Vernehmen-Können dessen, was sich ihm zeigt. Sobald der Mensch das wieder erfaßt, nicht nur intellektuell nachliest, sondern mit seinem ganzen Wesen erfaßt, daß er in Anspruch genommen ist als eine Erscheinungsstätte für alles, was ist, wird er auch wieder den rechten Umgang mit sich und mit den Dingen lernen.

HK: Wie schätzen Sie den Beitrag ein, den Psychologie und Psychotherapie zu einer solchen Umkehr leisten können? Auch hier wird man ja sagen müssen, daß zumindest manche Strömungen dieser Disziplinen eher die psychotechnische Verdrängung als die Verarbeitung menschlicher Grundfragen und Urängste gefördert haben.

Boss: Zum Glück gibt es nicht *die* Psychologie. Es gibt allein in Europa mindestens 150 psychologische Schulen. Aber fundierend ist natürlich für alle Sigmund Freud, auch für die, die ihn ablehnen. Er war ein ganz genialer Beobachter. Er hat wirklich die entscheidenden menschlichen Verhaltensweisen entdeckt und gesehen. Aber als Kind seiner Zeit, als Kind seines naturwissenschaftlichen Aberglaubens glaubte er, diese Entdeckungen theoretisch fassen zu müssen in einem rein technologisch-deterministischen System. Er stellte sich eine Psychokapsel vor, die von Libido getrieben wird wie ein Apparat, in dem eine Menge Triebumsetzungen stattfinden und Vorstellungsabbilder herumsausen. Zwischen Theorie und praktischen Verhalten Freuds klafft aber ein enormer Widerspruch. Das praktische Verhalten konnte ich selbst noch erfahren. Ich bin in die Lehranalyse bei Freud in Wien gegangen. Er hat mir aus Mitleid, weil ich dort öfters hungern mußte, nicht nur das Honorar reduziert, sondern auch manchmal 10 Schilling zum Mittagessen gegeben. Es steht in keinem

theoretischen Werk von Freud, daß es sinnvoll ist, so etwas zu tun, eher das Gegenteil.

HK: Die „Nachfolger“ Freuds haben dann, so scheint es, sich entweder mehr in den von seiner Theorie oder aber in den von seiner Praxis gelegten Geleisen bewegt...

Boss: Und zwar in äußerst unterschiedlichen Richtungen. Die eine hat die Freudianische Theorie weiter mechanisiert, bis es zum amerikanischen Behaviorismus kam, in dem Seele und Gemüt völlig gestrichen werden und in dem nur das zählt, was an Bewegungen gemessen und registriert wird. Dann aber gibt es auf der anderen Seite eine philosophische Anthropologie unter den Psychologen, in der der Mensch als ganzes Wesen betrachtet wird. Hier spielte Ludwig Binswanger eine große Rolle, der eigentlich zum erstenmal eine wirklich fundierte Kritik an Freuds Theorie lieferte und deren Mängel aufwies. Das hat sich dann alles sehr verästelt. Ich habe es ja selbst durchgemacht in den 55 Jahren meiner Arbeit, wobei ich als das Menschengerechteste die Philosophie Heideggers entdeckte, was vorbereitet war durch das, was ich in Hinduklöstern in Indien gesehen hatte. Das Merkwürdige war für mich, daß das, was ich in Indien erfahren hatte, dem, was ich von Heidegger lernte, in den fundamentalen Einsichten erstaunlich ähnlich war.

„Für mich ist Angst nicht bloß negativ, sondern durchaus etwas Positives“

HK: Zu den fundamentalen Einsichten, die Sie aus diesen beiden Quellen beziehen, gehört, wenn ich recht sehe, die vom In-Anspruch-Genommen-Sein des Menschen durch das, was ist. Gehört das nicht noch einmal in einen Zusammenhang mit der Angst hinein, obwohl die Beziehung zwischen Verantwortung und Angst, Schuld und Angst, Freiheit und Angst für viele Zeitgenossen verdeckt zu sein scheint?

Boss: Unsere Zeitgenossen sind weitgehend blind geworden für die Zusammenhänge, in denen die Existenz des Menschen steht und wofür er in Anspruch genommen ist. Aber auch wenn er den Anspruch gar nicht mehr eigens hört, spürt er – wenn auch noch so vage –, daß er etwas schuldig bleibt. Wenn er seine Existenz nicht voll austrägt in dem Sinne, sich in Anspruch nehmen zu lassen für das Begegnende, dann gibt es Schuldgefühle, die bis zu zwangsneurotischen Symptomen verschoben werden können. Oder man reagiert auf das Gefühl, daß man seinem eigentlichen Wesen etwas schuldig geblieben ist, damit, daß man die Schuld bei anderen sieht. Das ist eine sehr beliebte Sache: der andere ist der böse Feind und schuld an allem. Erst wenn man sich zu der philosophischen Einsicht von der Verantwortung *für das*, was ist, und *vor dem*, was ist, durchringt, kann man solche Urängste und Schuldgefühle des Menschen verstehen...

HK: ... so daß für sie der Weg zur Philosophie eigentlich zwingend war...

Boss: ... zwingend ja, aber keineswegs selbstverständlich. Ich bin als Mediziner und rein naturwissenschaftlich gebildeter Mensch Psychiater geworden, weil ich nach solchen Einsichten suchte. Ich bin nach Indien ins Kloster gegangen, um dort zu suchen. Und ich habe schließlich in der Philosophie von Martin Heidegger die Einsichten gefunden, die mir als Arzt und auch als Mensch einen Boden unter den Füßen und eine Grundlage für meine Arbeit gaben. Ich bin als Naturwissenschaftler und als Arzt eigentlich ja nicht berufen, philosophisch zu denken. Wir lernen das auch – leider – nicht. Aber hier gab es sich, daß ganz radikal neue philosophische Einsichten, die Heidegger hatte, als Grundlagentheorie auch für meine wissenschaftliche Arbeit dienen konnten. Jede wissenschaftliche Arbeit ruht auf einem philosophischen Fundament. Nur wissen das die wenigsten Forscher.

HK: Gerade im Denken Heideggers spielt ja das Thema Angst eine zentrale Rolle, gleichsam als anthropologische Konstante. Angst ist für ihn etwas, was zum Wesen des Menschen gehört, nicht etwas, von dem er sich befreien mußte oder könnte. Ist das Ziel der Angstfreiheit eine dem Menschen nicht gemäße Illusion?

Boss: Wir haben heute – wir sprachen schon darüber – das Faktum, daß Angst überhaupt nicht zugelassen, sondern daß vor ihr geflüchtet wird. Man fürchtet sich vor der Angst. Für mich ist Angst aber nicht bloß negativ, sondern durchaus etwas Positives. Das ist mir gerade in der kritischen Auseinandersetzung mit Heidegger aufgegangen. Angst ist zunächst eine Stimmung, die nur Bedrohliches in Erscheinung treten läßt, vor dem man Mißtrauen haben muß. In der Angst verliert der Mensch den Anhalt an den Dingen. Es ist ihm nichts mehr vertraut. Er wird ganz auf sich allein zurückgeworfen. Darum sagt Heidegger, daß in der Angst das Dasein am meisten zu sich selbst kommt, weil es nicht abgelenkt wird von anderem. Hier kann ich nicht einig gehen mit ihm. Ich meine, wenn das Dasein wirklich zu sich selbst kommt, dann müßte es auch seinen Zusammenhang mit anderem, sein Gebrauchwerden, seine Indienstnahme erfahren. Daß Heidegger diese Einsicht nicht hatte, daß da ein gewisser Widerspruch bei ihm geblieben ist, das ist mir aber auch erst wenige Monate vor seiner Krankheit richtig bewußt geworden. In einem unserer vielen Gespräche habe ich ihn auf diesen Widerspruch angesprochen. Dann hat er gesagt, das sollte ich weiterverfolgen. Meines Erachtens kann die Angst, wenn man sie wirklich bedenkt, als Ausdruck des In-Anspruch-genommen-Seins zu einer freudigen Annahme werden. Denn wenn der Mensch weiß, daß er aufgerufen ist, dem zu antworten, was ihm begegnet, und es zu fördern, dann ist ein Sinn da.

HK: Sie sehen in der indischen Tradition und im Denken von Martin Heidegger Quellen einer möglichen Erneuerung des Menschenbildes und des menschlichen Daseins. Wie sehen Sie die Rolle, die die christliche Überlieferung bei dem von Ihnen erhofften Rückweg des Menschen zu sich selbst spielen könnte?

Boss: Nun, ich habe es, glaube ich, indirekt schon angedeutet: wenn man den Sprung wagt aus dem technischen Denken – dem technischen Denken auch über den Menschen! – und sich losläßt in die Einsicht, daß wir die als Erscheinungsstätte offenständige, weltweit ausgespannte Existenz und als solche in Anspruch genommen sind, wenn das wirklich vollzogen wird von einem Menschen, dann ist er auch so offen geworden, daß er die Stimme der Gottheit wieder hört. Das ist sozusagen die Voraussetzung, daß sich uns Gott „nähert“. Darum ist es übrigens einfach Unsinn, Heidegger einen Atheisten zu nennen. Er ist das Gegenteil, er ist nur vorsichtig und zerschwatzt Gott nicht, sondern zeigt, wie der Mensch sich verhalten muß, von welchen Einsichten er sich durchdringen lassen muß, um überhaupt das Göttliche wieder hören zu können.

HK: Über den Zusammenhang der neuzeitlichen Entwicklung mit der christlichen Überlieferung gibt es – neben vermittelnden Verhältnisbestimmungen – zwei sehr gegensätzliche Thesen. Für die eine ist die Neuzeit quasi der Kontrapunkt zur vorher „christlichen“ Geschichte, für die andere sind alle heutigen Probleme nur die Spätfolgen der jüdisch-christlichen Tradition. Könnten Sie für eine der beiden Thesen Partei ergreifen?

Boss: Nun, ich glaube zunächst, daß man innerhalb der Geschichtlichkeit überhaupt nicht direkt von Ursache und Wirkung sprechen kann. Am wenigsten würde ich sagen, daß die Essenz der christlichen Lehre und des christlichen Verhaltens das naturwissenschaftliche Denken förderte. Es ist einfach so, daß eben später den Menschen die Dinge in anderer Weise zugeschickt wurden, daß die Menschen die Welt einfach ganz anders sehen mußten als zum Beispiel im christlichen Mittelalter. Man kann höchstens sagen, es sei der christlichen Tradition nicht vergönnt gewesen, dem Andrang des naturwissenschaftlichen Berechnens und Sich-Bemächtigens zureichend Halt zu bieten. Die christlichen Kirchen wissen ja auch genau, daß sie in einer schwierigen Situation sind und daß es für die Christen von entscheidender Bedeutung ist, daß sie in ihrem Denken von vorne anfangen zu fragen, wo und wie der Mensch verwurzelt ist.

„Das Tröstliche, was ich sehe, ist der wachsende Hunger nach Neubesinnung bei den Menschen“

HK: Dieses Fragen würde sich ja wohl nicht nur nach „rückwärts“, auf Grund und Herkunft richten müssen, sondern ebenso sehr nach „vorn“, auf Zukunft und Perspektive. Gerade hier geraten aber die Versuche des Fertigwerdens mit der Angst schnell an ihre Grenze. Wie kann so etwas wie Zuversicht und Hoffnung vermittelt werden? Wer ist dafür überhaupt kompetent, wer hat das Recht dazu? Reichen philosophische Begründungen aus, gibt die Geschichte Anlaß zur Hoffnung oder was sonst?

Boss: Wenn man sieht, in wie verschiedener Weise sich das, was ist, dem Menschen im Laufe der verschiedenen geschichtlichen Epochen zeigte, dann sieht man, daß man nicht unmittelbar aus der Geschichte Hoffnung schöpfen kann. Man konnte keineswegs damit rechnen, daß auf das römische Altertum das Mittelalter folgt, man hätte zur Zeit der Römer eher vermuten können, daß in Bälde in der Po-Ebene Hochhäuser entstehen; statt dessen stand da wenige Jahre später reine Bauernweide. Die ganze römische Zivilisation und Kultur brach zusammen. Das konnte man unmöglich berechnen. Das sind Schickungen, die dem Menschen von weither zugeschickt werden. Wenn man das in der Geschichte sieht, dann wächst daraus indirekt Hoffnung – nicht Sicherheit, aber die Hoffnung –, daß auch in unserer jetzigen menschlichen Not, bevor alles kaputt ist, etwas Neues geschickt wird, eine neue Sicht, ein neues Licht, in dem sich die Menschen als Förderer und Behüter dessen bewähren können, was ihnen begegnet. Sicher ist das natürlich nicht. Es steht auch nirgends geschrieben, daß es auf alle Ewigkeit hinaus Menschen geben muß. Es kann auch kommen, daß sich die Menschen ausradieren. Aber die Hoffnung gründet sich eben darin, daß in der bisherigen Geschichte immer wieder eines Tages unberechenbar Neues durch das Sprachrohr großer Menschen gekommen ist.

HK: Wo sehen Sie konkrete Anzeichen für eine solche Entwicklung zum Guten, wo zeigt sich für Sie – um das von Ihnen angesprochene Hölderlin-Zitat aufzugreifen – das „Rettende“?

Boss: Ich kann das nur für meinen ganz kleinen Gesichtskreis mit Sicherheit sagen. Aber das Tröstliche, was ich sehe, ist der wachsende Hunger nach Neubesinnung bei den Menschen, namentlich bei den jungen Menschen, das brennende Interesse dafür, über das Wesen des Menschen wieder neu nachzudenken. Das wächst entschieden. Ich sehe es an Tausenden – wirklich Tausenden – von Anfragen, die ich bekomme. Diesen Menschen etwas von meinen Erfahrungen weiterzugeben, das ist auch das, wozu ich mich gefordert fühle.

HK: Glauben Sie, daß die derzeitige Umweltbewegung eher eine an der Oberfläche bleibende Modeerscheinung ist oder daß sie in die Dimensionen der Veränderung der Denk- und Verhaltensmuster hineinreicht, um die es Ihnen geht?

Boss: Die Quelle der Umweltbewegung ist wirklich so tief zu sehen. Wieweit die Beteiligten das wissen und den Zusammenhang selber sehen, ist eine andere Frage. Aber diese Bewegung entspringt natürlich einem Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was einem übergeben worden ist, auch und nicht zuletzt an Natur. Zumindest partiell stellt sich hier ein Verständnis für das In-Anspruch-genommen-Sein des Menschen ein, das meines Erachtens für ein sinnvolles menschliches Leben ganz zentral ist. Das ist dann auch der Bereich, in dem das Religiöse wieder zum Vorschein kommen kann, wo die Gottheit wieder hereinsprechen und gehört werden kann.